

Lena Oetzel

To Build a Peace Congress: Frühneuzeitliche Friedenskongresse als diplomatische Handlungsräume: Raumtheoretische Überlegungen am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses

Als sich ab 1643 u. a. die diplomatischen Vertreter Frankreichs, Schwedens, Spaniens, der niederländischen Generalstaaten, des Kaisers sowie der Stände des Heiligen Römischen Reichs in Münster und Osnabrück versammelten, um miteinander die Konflikte, die allgemein als Dreißigjähriger Krieg bekannt sind, beizulegen, betraten sie in gewisser Weise diplomatiegeschichtliches Neuland. Noch nie hatte es einen internationalen Gesandtenkongress dieser Größenordnung gegeben.¹ Die Zeitgenossen betrachteten es als außergewöhnlich, dass sich derart viele Akteur:innen „an einem einzigen Ort“ („*in un sol luogo*“) zusammengefunden hatten, um Frieden zu schließen; der venezianische Gesandte und Friedensvermittler Alvise Contarini (1597–1651) sprach gar von einem Weltwunder.²

1 Bereits im 16. Jahrhundert hatte es eine Reihe kleinerer Friedenskongresse gegeben, die allerdings alle nicht als Vorbild für die Verhandlungen in Westfalen herangezogen wurden; auch im Mittelalter scheint es etwa mit dem Kongress von Perleburg (1420) erste Vorläufer gegeben zu haben; vgl. Lena Oetzel, „A Diplomatic Sphere of its Own: Early Modern Peace Congresses“, in *Early Modern European Diplomacy: A Handbook*, hrsg. von Dorothée Goetze und Lena Oetzel (Berlin: De Gruyter, 2024), 465–482, hier 465 f.; Oliver Auge, „Ein mittelalter Frieden mit Konsequenzen bis heute: Der Vertrag von Perleburg vom 23. August 1420“, in *Frieden im Ostseeraum: Konfliktbewältigungen vom Mittelalter bis 1945*, hrsg. von Dirk Schleinert (Köln: Böhlau, 2022), 41–57; hierzu auch die Rezension von Dorothée Goetze bei *H-Soz-Kult*: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-137293> (letzter Zugriff: 13. April 2025). Vgl. überblicksartig zu frühneuzeitlichen Friedenskongressen Johannes Burkhardt und Benjamin Durst, „Friedenskongresse“, in *Handbuch Frieden im Europa der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Irene Dingel u. a. (Berlin: De Gruyter, 2020), 337–453.

2 „Si può chiamare una delle merauiglie del mondo, che in un sol luogo habbino, tanti diversamente interessati di commum [sic] parere acconsentito, che si trattino li propij con gl'affari di tutta Christianità“, in *Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich im siebzehnten Jahrhundert: K. Mathias bis K. Ferdinand III*, Bd. 1, hrsg. von Joseph Fielder (Wien, 1866), 293; deutsche Übersetzung nach Markus Laufs, „*In viam pacis*: Praktiken niederländischer und päpstlicher Friedensvermittlung auf den Kongressen von Münster (1645–1649) und Nimwegen (1676–1679)“ (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2022), 204: „Man kann es eines der Wunder der Welt nennen, dass an einen einzigen Ort viele unterschiedlich Interes-

In den Worten Contarinis klingt die räumliche Dimension des Friedensschließens an. Es findet an einem bestimmten Ort statt und die Art und Weise, wie dieser Ort beschaffen ist, prägt das *Wie* des Friedensschließens nachhaltig. Noch wichtiger, es war und ist wesentliche Aufgabe der Diplomatie, *Räume* des Verhandelns zu schaffen. Dies gilt für die frühneuzeitliche wie für die moderne Diplomatie, für multilaterale oder bilaterale Treffen, Staatsbankette oder informell angelegte Treffen am Rande dieser Aktivitäten.³ Der Politikwissenschaftler Iver B. Neuman erklärt in diesem Sinne: „*A site may be physical or virtual, but in both cases, it is where diplomacy actually takes place, and where it can be captured analytically*.“⁴ Der Westfälische Friedenskongress lässt sich also als ein besonderer diplomatischer Handlungsräum beschreiben.

Dies weist auf ein Desiderat der Forschung hin. Obwohl der Westfälische Friedenskongress unter den frühneuzeitlichen Friedenskongressen sicherlich am umfassendsten erforscht wurde und er wiederholt als „eine Institution sui generis“⁵ bezeichnet wurde, fehlt eine systematische Untersuchung der Eigen-dynamiken dieses speziellen diplomatischen Handlungsräumes.⁶ Meist wurde lediglich am Rande auf strukturelle Unterschiede zwischen permanenter, in der Regel höfischer Diplomatie und Kongressdiplomatie hingewiesen, ohne diese umfassender zu systematisieren.⁷ Stattdessen dominiert in der frühneuzeitli-

sierte von gemeinsamer Auffassung zugestimmt haben, dass man die eigenen Angelegenheiten mit denen der gesamten Christenheit verhandelt“.

³ Vgl. Iver B. Neumann, „Sited Diplomacy“, in *Diplomatic Cultures and International Politics: Translations, Spaces and Alternatives*, hrsg. von Jason Dittmer und Fiona McConnell (London: Routledge, 2016), 79–92, hier 82; Markus Laufs zeigt, dass das Schaffen von Räumen zentrale Aufgabe von Mediatoren in der Frühen Neuzeit war, vgl. Laufs, „*In viam pacis*“, 285–298.

⁴ Neumann, „Sited Diplomacy“, 79. Ähnlich: Fiona McConnell, „Rethinking the Geographies of Diplomacy“, *Diplomatica* 1 (2019): 46–55.

⁵ Z. B. Magnus Ulrich Ferber, „Die Gemeinschaft der Diplomaten in Westfalen als Friedenspartei“, in *Warum Friedenschließen so schwer ist: Frühneuzeitliche Friedensfindung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses*, hrsg. von Dorothée Goetze und Lena Oetzel (Münster: Aschendorff, 2019), 257–272, hier 259.

⁶ In diese Lücke stößt die Habilitation der Verfasserin, vgl. Lena Oetzel, *Im Geflecht der Interessen: Kaiserliche und reichsständische Gesandte beim Westfälischen Friedenskongress (1643–1649)*, (Göttingen: Wallstein-Verlag, Frühneuzeit-Forschungen, angenommen, voraussichtlich 2026).

⁷ Vgl. Dorothée Goetze und Lena Oetzel, „A Diplomat is a Diplomat is a Diplomat? On How to Approach Early Modern European Diplomacy in its Diversity: An Introduction“, in *Early Modern European Diplomacy: A Handbook*, hrsg. von Dorothée Goetze und Lena Oetzel (Berlin: De Gruyter, 2024), 1–27; zum Forschungsstand Westfälischer Friedenskongress siehe Dorothée Goetze und Lena Oetzel, „Der Westfälische Friedenskongress zwischen (Neuer) Diplomatiegeschichte und Historischer Friedensforschung“, *H-Soz-Kult*, 20. Dezember 2019, 1–77, <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/fdl-136860>. Auch Thiessen betont die Notwendigkeit ei-

chen Neuen Diplomatiegeschichte ein Verständnis von Diplomatie im Kontext des Hofes. In Folge werden andere Formen frühneuzeitlicher Diplomatie wie Kongressdiplomatie, aber auch Diplomatie auf Ständeversammlungen oder Konzilien nicht ausreichend in ihren Eigenheiten erfasst.⁸ Eine Raumperspektive kann hier, wie im Folgenden demonstriert wird, Abhilfe schaffen und dazu beitragen, die verschiedenen Formen frühneuzeitlicher Diplomatie stärker voneinander abzugrenzen und damit als spezifische Handlungsräume zu begreifen.

Anhand des Westfälischen Friedenskongresses soll gezeigt werden, wie eine derartige Raumanalyse aussehen und wie sie dazu beitragen kann, den Westfälischen Friedenskongress als Ort diplomatischen Handelns in größerer Tiefenschärfe zu untersuchen und damit das Handeln der Gesandten in seiner strukturellen Bedingtheit sowie als Ergebnis individueller Entscheidungen zu erfassen.⁹ Dafür wird zunächst ein kurzer Überblick zum *spatial turn* insbesondere in der Frühneuzeit-Forschung gegeben, bevor in einem nächsten Schritt der hier zugrunde gelegte Raumbegriff erläutert wird. Anschließend werden mögliche Ansatzpunkte der Raumperspektive für den Westfälischen Friedenskongress aufgezeigt. Hierbei wird zu zeigen sein, wie sich die Gesandten in Westfalen den städtischen Raum aneigneten, offizielle und informelle Räume des Verhandelns schufen und wie eine Raumperspektive dazu beitragen kann, Machtverhältnisse und Inklusions- und Exklusionsprozesse sichtbar zu machen.

Der *spatial turn* in der Frühneuzeit-Forschung

Der *spatial turn* stieß gerade in der Frühneuzeit-Forschung auf große Resonanz.¹⁰ Kennzeichnend ist dabei insgesamt eine relativ große Theorieaffinität. Vor allem die Soziolog:innen Martina Löw und Markus Schroer fanden vielfäl-

ner Differenzierung in Hillard von Thiessen, „Die Verortung der Kongressdiplomatie: Kommentar und Schlussbetrachtungen“, in *Kongressorte der Frühen Neuzeit im Europäischen Vergleich: Der Friede von Baden (1714)*, hrsg. von Christian Windler (Köln: Böhlau, 2016), 239–258, hier 258.

8 Die Grundlage für weitere Differenzierungen liefert der umfassende Blick des Handbuches von Goetze und Oetzel (Hrsg.), *Early Modern European Diplomacy*.

9 Vgl. Laura Kajetzke und Markus Schroer, „Sozialer Raum: Verräumlichung“, in *Raum: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Stephan Günzel und Franziska Kümmerling (Stuttgart: J. B. Metzler, 2011), 192–203, hier 203.

10 Überblicksartig vgl. u. a. Susanne Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen* (Frankfurt am Main: Campus, 2017), 106–120; Susanne Rau, „Die Vielfalt des Räumlichen: Stand und Perspektiven der frühneuzeitlichen Raumforschung“, *Frühneuzeit-Info* 28 (2017): 75–86; Leif Jerram, „Space: A Useless Category for Historical Analysis?“, *History and Theory*

tige Rezeption.¹¹ Hier war insbesondere die Stadtgeschichte maßgebend, die unter anderem Gasthäuser, Kirchen und Märkte als städtische Räume untersuchte.¹² Jüngst wird dies verstärkt mit einem geschlechtergeschichtlichen Ansatz in Verbindung gesetzt, der den Blick darauf lenkt, welche (städtischen) Räume Frauen in welcher Form zugänglich waren.¹³ Ein anderer Forschungsstrang fragt nach der Konstruktion politischer und territorialer Räume, nach Kartierungen und historischen Raumkonzepten.¹⁴ Dabei fällt auf, dass die Hofforschung, die sich mit einem für die Frühe Neuzeit zentralen Raum beschäftigt, zunächst wenig auf den Raum als Forschungsperspektive zurückgegriffen hat. Hier dominierten lange Zeit institutionsgeschichtliche Ansätze, die den „Hof als Interakti-

52 (2013): 400–419; Beat Kümin und Cornelia Usborne, „At Home and in the Workplace: A Historical Introduction to the ‚Spatial Turn‘“, *History and Theory* 52 (2013): 305–318.

11 Löw hat zu verschiedenen geschichtswissenschaftlichen Sammelbänden Kommentare verfasst. Vgl. Martina Löw, „Epilog“, in *Zwischen Gotteshaus und Taverne: Öffentliche Räume im Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von Susanne Rau und Gerd Schwerhoff (Köln: Böhlau, 2004), 463–468; Martina Löw, „Vor Ort – im Raum: Ein Kommentar“, in *Kirchen, Märkte und Tavernen: Erfahrungs- und Handlungsräume in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Renate Dürr und Gerd Schwerhoff (Frankfurt am Main: Klostermann, 2005), 445–449; vgl. außerdem ihre Rezeption u. a. bei Guido Braun, „Einleitung“, in *Diplomatische Wissenskulturen der Frühen Neuzeit: Erfahrungsräume und Orte der Wissensproduktion*, hrsg. von Guido Braun (Berlin/Boston: De Gruyter, 2018), VII–XLI, hier XXIV; Andreas Rutz, *Die Beschreibung des Raums: Territoriale Grenzziehungen im Heiligen Römischen Reich* (Köln: Böhlau, 2018), 14–28; Sandra Schieweck-Heringer, *Iberische Grenzregime: Die Herrschaftsgrenzen Kastiliens im Vergleich (1140–1400)* (Münster: Lit, 2024).

12 Vgl. u. a. Susanne Rau, *Räume der Stadt: Eine Geschichte Lyons, 1300–1800* (Frankfurt am Main: Campus, 2014); Dürr und Schwerhoff (Hrsg.), *Kirchen, Märkte und Tavernen: Erfahrungs- und Handlungsräume in der Frühen Neuzeit*; Rau und Schwerhoff (Hrsg.), *Zwischen Gotteshaus und Taverne*; Susanne Rau und Gerd Schwerhoff (Hrsg.), *Topographien des Sakralen* (München: Dölling und Galitz, 2008); Christian Hochmuth und Susanne Rau (Hrsg.), *Machträume der frühneuzeitlichen Stadt* (Konstanz: UVK, 2006).

13 Vgl. Elaine Chalus und Marjo Kaartinen (Hrsg.), *Gendering Spaces in European Towns, 1500–1914* (New York: Routledge, 2020); Deborah Simonton, *Gender in the European Town: Ancien Régime to the Modern* (New York: Routledge, 2023).

14 Vgl. Achim Landwehr, „Raumgestalter: Die Konstitution politischer Räume in Venedig um 1600“, in *Geschichtswissenschaft und „Performative Turn“: Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, hrsg. von Jürgen Martschukat und Steffen Patzold (Köln: Böhlau, 2003), 161–184; Achim Landwehr, *Die Erschaffung Venedigs: Raum, Bevölkerung, Mythos, 1570–1750*, (Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 2007); Beat Kümin, (Hrsg.), *Political Space in Pre-Industrial Europe* (London: Routledge, 2016); hier ist auch die jüngere landesgeschichtliche Forschung zu nennen, vgl. Andreas Rutz, „Doing Territory: Politische Räume als Herausforderung für die Landesgeschichte nach dem ‚spatial turn‘“, in *Methoden und Wege der Landesgeschichte*, hrsg. von Sigrid Hirbodian, Christian Jörg und Sabine Klapp (Ostfildern: Thorbecke, 2015), 95–125; Rutz, *Die Beschreibung des Raums*.

onssystem“ untersuchten.¹⁵ Dennoch nehmen gerade kunsthistorische und geschlechtergeschichtliche Forschungen verstärkt auch die materiellen und räumlichen Bedingungen des Hofes in den Blick.¹⁶ Auf Basis eines relationalen Raumbegriffs fragt Julia Gebke beispielsweise nach den Handlungsspielräumen der Kaiserin Maria von Spanien (1528–1603) in verschiedenen „höfische[n] (Ver-)Handlungsräume[n].“¹⁷

Die Forschung zu frühneuzeitlichen Außenbeziehungen hat in den letzten Jahren ebenfalls wiederholt eine Raumperspektive eingenommen, wobei hier durchaus noch weiteres Potential liegt. Es standen insbesondere Fragen nach Grenzen und historischen Grenzkonzepten als wesentliches Element internationaler Aushandlungsprozesse im Mittelpunkt.¹⁸ Aber auch die Orte des diplomatischen Verhandelns sind in den Blick gerückt, wenn deziert Kongressorte und die Verflechtungen zwischen Stadt- und Kongressgesellschaft untersucht wurden.¹⁹ Hierauf baut Guido Braun auf, wenn er den frühneuzeitlichen Hof, den Kongress und den Reichstag als „typische und prägende Handlungs- und

¹⁵ Andreas Pečar bezeichnet den Hof als „sozialen Raum“, der die Interaktion erst ermöglichte, reflektiert aber nicht weiter über den Raum, vgl. Andreas Pečar, *Die Ökonomie der Ehre: Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740)* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003); vgl. z. B. Reinhardt Butz, Jan Hirschbiegel und Dietmar Willoweit (Hrsg.), *Hof und Theorie: Annäherungen an ein historisches Phänomen* (Köln: Böhlau, 2004); Mark Hengerer, *Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts: Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne* (Konstanz: UVK, 2004). Die Dominanz der Stadtgeschichte in der historischen Raumforschung spiegelt sich auch in der Einführung von Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, die dem Hof als Untersuchungsobjekt einer historischen Raumforschung kaum Beachtung schenkt.

¹⁶ Vgl. u. a. Julia Gebke, „Auf den Spuren der weiberhandlung: Gender, Space und Agency in der Casa de Austria im 16. Jahrhundert“, in *L'Homme: Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 30 (2019), 37–55; Susanne Rode-Breymann und Antje Tumat (Hrsg.), *Der Hof: Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit* (Köln: Böhlau, 2013); Peter-Michael Hahn und Ulrich Schütte (Hrsg.), *Zeichen und Raum: Ausstattung und höfisches Zeremoniell in den deutschen Schlössern der Frühen Neuzeit* (München: Dt. Kunstverlag, 2006); Werner Paravicini (Hrsg.), *Zeremoniell und Raum* (Sigmaringen: Thorbecke, 1997).

¹⁷ Gebke, „Auf den Spuren der weiberhandlung“, 38.

¹⁸ Vgl. u. a. Maria Baramova, Grigor Boykov und Ivan Parvev (Hrsg.), *Bordering Early Modern Europe* (Wiesbaden: Harrassowitz, 2015); Stephan Laux und Maike Schmidt (Hrsg.), *Grenzraum und Repräsentation: Perspektiven auf Raumvorstellungen und Grenzkonzepte in der Vormoderne* (Trier: Kliomedia, 2019); Rutz, *Die Beschreibung des Raums; Schieweck-Heringer, Iberische Grenzregime*.

¹⁹ Vgl. Heinz Duchhardt (Hrsg.), *Städte und Friedenskongresse* (Köln: Böhlau, 1999); Christian Windler (Hrsg.), *Kongressorte der Frühen Neuzeit im europäischen Vergleich: Der Friede von Baden (1714)* (Köln: Böhlau, 2016).

Erfahrungsräume“²⁰ frühneuzeitlicher Außenbeziehungen bezeichnet und damit erste Impulse für die Verwendung eines soziologisch fundierten Raumbegriffs für die Untersuchung dieser spezifischen diplomatischen „Erfahrungs- und Handlungsräume“ gibt.²¹ Gemeinsam mit Dorothee Goetze gehe ich noch weiter und plädieren dafür, die Raumdimension neben Akteur:innen, Praktiken und Themen als ein Element für eine differenzierte Definition frühneuzeitlicher Diplomatie heranzuziehen.²²

Soziologische Raumbegriffe als Grundlage der Analyse diplomatischer Handlungsräume

In den aktuellen Debatten stehen im Wesentlichen zwei Raummodelle im Fokus: erstens das Container-Modell, das den Raum als Behälter oder als Bühne für Menschen und Dinge begreift.²³ Der Territorialstaat ist hierfür ein gutes Beispiel, der mit klaren Grenzen als Bühne der Politik interpretiert werden kann.²⁴ Dagegen steht das heute dominierende Modell eines relationalen Raumes, wonach Raum und körperliche Objekte stets aufeinander bezogen sind. Raum wird als etwas konstruiertes und nicht abgeschlossenes verstanden, dass erst durch Handeln und Wahrnehmung geschaffen und gestaltet wird.²⁵ Entsprechend legt die moderne Soziologie häufig einen Fokus auf den Konstitutionsprozess von Räumen.²⁶

20 Braun, „Einleitung“, XXVII. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ist der Westfälische Friedenskongress als „kommunikativer Verdichtungsraum“ bezeichnet worden: Annette Gerstenberg, „Einleitung: Der Westfälische Friedenskongress als kommunikativer Verdichtungsraum“, in *Verständigung und Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress: Historische und sprachwissenschaftliche Zugänge*, hrsg. von Annette Gerstenberg (Köln: Böhlau, 2014), 7–19, bes. 8–9.

21 Braun greift hierbei auf die Ansätze Löws zurück, vgl. Martina Löw, *Raumsoziologie* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2017).

22 Vgl. Goetze und Oetzel, „A Diplomat is a Diplomat is a Diplomat?“, 16.

23 Vgl. Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2018), 32–44; Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 60–61.

24 Vgl. Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 187–194; Dieter Läpple, „Essay über den Raum“, in *Stadt und Raum: Soziologische Analysen*, hrsg. von Hartmut Häußermann und Walter Siebel (Pfaffenweiler: Centaurus, 1992), 157–208, hier 191.

25 Vgl. Kajetzke und Schroer, *Sozialer Raum*, 201–202.

26 Vgl. Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 103.

Für die Untersuchung von Friedenskongressen als diplomatischen Handlungsräumen bietet sich ein relational-fundierter Raumbegriff an, der es ermöglicht, die Handlungsbedingungen, -möglichkeiten und -grenzen diplomatischer Akteur:innen zu erfassen. Grundlegend ist dabei ein Verständnis von „Verräumlichung [als] ein sozialer Prozess, in dem gleichermaßen die Wirkmacht räumlicher Strukturen, kollektive Vorstellungen über Räume, aber eben auch die schöpferische Kraft der Individuen berücksichtigt werden muss“.²⁷ Diese Sicht tritt bereits im Ursprung des Wortes Raum, kommend vom Verb „räumen“ im Sinne von *Platz schaffen, freimachen, fortschaffen*, hervor.²⁸ Räume müssen erst durch soziale Praktiken, Handlungen und Kommunikation hergestellt werden. Sie sind „das Resultat gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, eine intellektuelle oder materielle Konstruktionsleistung oder auch das Resultat von Ordnungsbestrebungen beteiligter Akteure“.²⁹ Löw hat die Begriffe des „Spacing“ und der „Syntheseleistung“ geprägt, um diese Konstituierungsprozesse näher zu beschreiben.³⁰ Der Soziologe Markus Schroer wiederum lenkt den Fokus weg von der Konstituierungsphase und plädiert dafür, Räume in ihrer Pluralität zu erfassen: Sie „können sowohl offen als auch geschlossen sein, sie können sowohl statisch als auch dynamisch sein. Keine dieser Qualitäten ist Raum gleichsam eingeschrieben. Es kommt vielmehr auf den jeweiligen Kontext an und darauf, in welche gesellschaftlichen Strukturen er eingelassen ist“.³¹ Entsprechend warnt er vor einer Überbetonung der Akteur:innen als Gestalter:innen der Räume: „die Macht räumlicher Arrangements auf das Handeln“ dürfe nicht unterschätzt werden. Nicht alle Akteur:innen hätten gleichermaßen Einfluss auf die Gestaltung der fraglichen Räume, schließlich sei die Phase der Raumkonstitution irgendwann abgeschlossen.³² Es müsse ebenso die Wirkung der Räume auf das Handeln der Akteur:innen untersucht werden; denn die einmal konstituierten Räumen würden „bestimmte Praktiken zulassen und erleichtern, andere da-

²⁷ Kajetzke und Schroer, *Sozialer Raum*, 203.

²⁸ Vgl. Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 29; Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 56–57.

²⁹ Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 141; vgl. auch Markus Schroer, *Räume der Gesellschaft: Soziologische Studien* (Wiesbaden: Springer, 2019), 136; Martina Löw spricht von Spacing und der Syntheseleistung als zentralen Elementen bei der Raumkonstruktion, vgl. Löw, *Raumsoziologie*.

³⁰ Vgl. Löw, *Raumsoziologie*; hierzu Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 103.

³¹ Schroer, *Räume der Gesellschaft*, 15; Rutz' Kritik an Schroer (in Rutz, „Doing Territory“, 104) kann hier nicht zugestimmt werden. Schroer plädiert nicht für eine gestufte Verwendung von relationalem Raum und Container-Modell, sondern, wie dargelegt, für die Erfassung der Pluralität von Räumen.

³² Schroer, *Räume der Gesellschaft*, 47 (Zitat), 14–15, 136.

gegen verhindern oder erschweren“ und tragen damit zu einer Komplexitätsreduktion bei.³³ Für die Untersuchung von Friedenskongressen als diplomatischen Handlungsräumen ist eine solche Sicht sehr fruchtbar, erlaubt sie es doch, sowohl die Gestaltungsmöglichkeiten als auch die Gestaltungsgrenzen der diplomatischen Akteur:innen zu erfassen.

Komplementär zum Raum wird der Ort diskutiert, der als konkret und markierbar verstanden wird. Schroer spricht auch vom „Ort als Nahraum“,³⁴ wobei Raum durch „die gegenseitige Erreichbarkeit vormals isolierter Orte“ entstehe.³⁵ Dabei können durchaus verschiedene Räume an einem Ort konstituiert werden.³⁶ Der Westfälische Friedenskongress verdeutlicht dies anschaulich: Die Orte Münster und Osnabrück beherbergten sowohl den Friedenskongress als auch jeweils den städtischen Raum der dort ansässigen Stadtgesellschaft. Oder um ein anderes Beispiel zu geben: Mit den Bestimmungen des Westfälischen Friedens wurden sogenannte Simultankirchen geschaffen: die Kirche als Ort, als Gebäude beherbergte damit den Raum für die Glaubensausübung verschiedener Konfessionen.³⁷

Potentiale einer Raumperspektive für die Analyse des Westfälischen Friedenskongresses

Der Westfälische Friedenskongress gilt als erster großer, multilateraler Gesandtenkongress, der eine Phase der Kongressdiplomatie als Mittel der Friedensfin-

³³ Schroer, *Gesellschaft*, 136, 201 (Zitat); Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 177; ähnlich aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive: Hillard von Thiessen, „Die römische Kurie als Erfahrungsraum der europäischen Diplomatie im frühen 17. Jahrhundert“, in *Diplomatische Wissenskulturen der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Braun, 3–18, hier 4.

³⁴ Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 27; vgl. auch Löw, „Vor Ort – im Raum“; Löw, *Raumsoziologie*, 198–203.

³⁵ Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 164.

³⁶ Vgl. Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 64; Schroer, *Räume der Gesellschaft*, 210; Löw, *Raumsoziologie*, 198–203.

³⁷ Schroer erläutert das Phänomen an modernen multireligiösen Räumen, vgl. Schroer, *Räume der Gesellschaft*, 208–210; für die Frühe Neuzeit vgl. Susanne Rau, „Raum und Religion: Eine Forschungsskizze“, in *Topographien des Sakralen*, hrsg. von Rau und Schwerhoff, 10–35; sowie Susanne Rau und Jörg Rüpke, „Religion und Urbanität: Wechselseitige Formierungen als Forschungsproblem“, *Historische Zeitschrift* 310 (2020): 654–680.

dung und -sicherung einleitete.³⁸ Tatsächlich war er mit diplomatischen Vertretern von 16 Ländern und 140 Reichsständen ein diplomatisches Ereignis bis dahin unbekannter Größenordnung. Auch die Dauer des Kongresses war ungewöhnlich: Die ersten Gesandten trafen bereits 1643 in Westfalen ein, während die letzten es erst im Sommer 1649, also ein halbes Jahr nach der Ratifikation der Verträge im Februar, verließen. Diese ungewöhnlich lange Dauer war vor allem auch den mangelnden Vorbildern geschuldet, so dass in den ersten zwei Jahren hauptsächlich Zeremoniell- und Verfahrensfragen geklärt werden mussten, bevor 1645 die substantiellen Verhandlungen beginnen konnten.³⁹ Dabei verhandelte man nicht multilateral, sondern bilateral. Entsprechend wurden mehrere Verträge abgeschlossen: der Friede von Münster zwischen Kaiser und Frankreich und der Friede von Osnabrück zwischen Kaiser und Schweden (beide am 24. Oktober 1648 unterzeichnet) sowie der Friede von Münster zwischen den Vereinigten Generalstaaten der Niederlande und Spanien (bereits am 30. Januar 1648 unterzeichnet). Der angestrebte Friede zwischen Frankreich und Spanien scheiterte.

In jüngster Zeit postuliert die Forschung den Westfälischen Friedenskongress nicht nur als stilbildend für die sich entwickelnde Kongressdiplomatie, sondern für frühneuzeitliche Diplomatie insgesamt.⁴⁰ Dies ist insofern problematisch, als es nicht als gegeben betrachtet werden kann, dass Diplomatie auf Friedenskongressen auf die gleiche Art und Weise funktioniert wie an Höfen. Inwiefern der Westfälische Friedenskongress also für die frühneuzeitliche Diplomatie insgesamt prägend wirkte, bedarf weiterer Studien, die Kongressdiplomatie als eigenständiges Phänomen begreifen, um sie dann in Verbindung mit permanenter, höfischer Diplomatie setzen zu können. Eine Raumperspektive

38 Immer noch grundlegend sind Fritz Dickmann, *Der Westfälische Frieden*, hrsg. von Konrad Repgen (Münster: Aschendorff, 1992); Konrad Repgen, „Die Hauptprobleme der Westfälischen Friedensverhandlungen von 1648 und ihre Lösungen“, *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 62 (1999): 399–438.

39 Vgl. u. a. Franz Bosbach, „Verfahrensordnungen und Verhandlungsabläufe auf den Friedenskongressen des 17. Jahrhunderts: Überlegungen zu einer vergleichenden Untersuchung der äußeren Formen frühneuzeitlicher Friedensverhandlungen“, in *L'art de la paix: Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens*, hrsg. von Christoph Kampmann, Maximilian Lanzinner, Guido Braun und Michael Rohrschneider (Münster: Aschendorff, 2011), 93–118, hier 109 f.; Gabriele Haug-Moritz, „Die Friedenskongresse von Münster/Osnabrück (1643–1648) und Wien (1814/15) als ‚deutsche‘ Verfassungskongresse: Ein Vergleich in verfahrensgeschichtlicher Perspektive“, *Historisches Jahrbuch* 124 (2004): 125–178, hier 142–147.

40 Vgl. z. B. Hillard von Thiessen, „Kommentar“, in *Warum Friedenschließen so schwer ist*, hrsg. von Goetze und Oetzel, 299–305, hier 305; hierzu kritisch: Goetze und Oetzel, „A Diplomat is a Diplomat is a Diplomat?“, 2.

kann helfen diese Unterschiede zu identifizieren und herauszuarbeiten, was letztlich zu einer differenzierteren Sicht auf frühneuzeitliche Diplomatie insgesamt beiträgt.

Im Folgenden sollen einige Aspekte herausgegriffen werden, die aufzeigen, wie die Kategorie Raum für die Erforschung des Westfälischen Friedenskongresses nutzbar gemacht werden kann.

Der Westfälische Friedenskongress ist im hohen Maße von dem Phänomen der *Gleichzeitigkeit* betroffen. Eine Raumperspektive erleichtert es diese zu erfassen und darzustellen: Es handelte sich zunächst strukturell um einen Doppelkongress, bei dem an mindestens zwei Orten – Münster und Osnabrück – Verhandlungen zu den vier verschiedenen angestrebten bilateralen Verträgen stattfanden.⁴¹ Man hatte sich bewusst für eine derartige räumliche Konstellation entschieden, nicht nur, um der konfessionellen Spaltung Rechnung zu tragen, sondern auch, um den Repräsentationsbedürfnissen der verbündeten Kronen Frankreich und Schweden als separaten Mächten, die jeweils gesondert mit dem Kaiser verhandelten, gerecht zu werden.⁴² Zusätzlich wurde an den verschiedenen Höfen verhandelt: Herrschende schickten Sondergesandte bzw. wiesen ihre residierenden Botschafter an, auf den jeweiligen Fürsten und seine Minister Einfluss zu nehmen.⁴³ Dies rückt die Höfe als Räume der Entscheidungsfindung in den Blick. Als Gesandtenkongress war es strukturimmanent, dass Verhandlungen und letzte politische Entscheidungsträger:innen räumlich getrennt waren.⁴⁴ An den Höfen wurden – auf Basis der diplomatischen Berichterstattung aus Westfalen – die Linien der Politik entwickelt, die die Gesandten umsetzen mussten. Magnus Ulrich Ferber konstatiert hier durch die lange Dauer des Kongresses eine sukzessive Entfremdung der Gesandten vom Hof: Der Kongress entfaltete Eigendynamiken, die von den Amtsträgern an den Höfen nicht

41 Vor allem Lengerich auf der Strecke zwischen Münster und Osnabrück wurde für Gespräche genutzt, vgl. Anuschka Tischer, „Zwei Verhandlungsorte für einen Frieden: Die räumliche Dimension des Friedenskongresses in Münster und Osnabrück (1644–1648)“, in *Kongressorte der Frühen Neuzeit im Europäischen Vergleich*, hrsg. von Windler, 183–184.

42 Vgl. Tischer, „Zwei Verhandlungsorte für einen Frieden“, 180–182.

43 Der bayerische Kurfürst Maximilian I. entsandte z. B. seinen Hofkammerpräsidenten Mändl an den Wiener Hof, um auf die kaiserliche Verhandlungsführung einzuwirken, vgl. Gerhard Immler, *Kurfürst Maximilian I. und der Westfälische Friedenskongress: Die bayerische auswärtige Politik von 1644 bis zum Ulmer Waffenstillstand* (Münster: Aschendorff, 1992), 214–220; Karsten Ruppert, *Die Kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643–1648)* (Münster: Aschendorff, 1979), 146, 153–154.

44 Erst mit dem Wiener Kongress nahmen Herrscher wieder persönlich an den Verhandlungen teil; vgl. u. a. Maria-Elisabeth Brunert und Lena Oetzel, „Verhandlungstechniken und -praktiken“, in *Handbuch Frieden im Europa der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Irene Dingel u. a. (Berlin: De Gruyter, 2020), 455–472, hier 465.

vollständig erfasst wurden, was die Aufgabe der Gesandten erschwerte.⁴⁵ Tatsächlich scheint der kaiserliche Prinzipalgesandte Maximilian Graf von Trauttmansdorff (1584–1650) auch deshalb noch vor Abschluss der Verhandlungen bereits im Juli 1647 nach Wien zurückgekehrt zu sein, weil er hoffte, dort besser die Verhandlungsdynamiken erklären zu können, als er dies über die Distanz vermochte.⁴⁶ Hinzu kamen Sonderverhandlungen, wie die Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Frankreich und Bayern in Ulm; es wurde zeitweise sogar diskutiert, den gesamten Kongress nach Ulm zu verlegen.⁴⁷ Schließlich fanden weiterhin Kriegshandlungen statt, die das Verhandlungsgeschehen und die Entscheidungsprozesse an den Höfen nachhaltig beeinflussten.⁴⁸ Es handelte sich also um ein Zusammenspiel verschiedener Handlungsräume, das heißt, der Westfälische Friedenskongress war eingebettet in den Raum frühneuzeitlicher Außenbeziehungen.

Hier hilft das Konzept des Stadtforschers Dieter Läpple, der für die Analyse gesellschaftlicher Räume zwischen Mikro-, Meso- und Makroräumen unterscheidet. Auf den Westfälischen Friedenskongress angewandt, nimmt der Mikroraum das Erleben und Agieren der Gesandten vor Ort in den Blick, während die Perspektive des Mesoraumes auf den Friedenskongress als diplomatischen Handlungsraum an sich fokussiert, das heißt, ihn in seiner grundsätzlichen Genese und Beschaffenheit betrachtet. Er ist mit anderen Mesoräumen, wie den verschiedenen Entsenderhöfen vernetzt, die wiederum nach eigenen Regeln funktionierten. Gemeinsam sind sie eingebettet in den Makroraum frühneuzeitlicher Außenbeziehungen, der den Rahmen vorgibt.⁴⁹

Jede dieser drei Ebenen der Raumbezogenheit hat ihre eigene Ausprägung und ihre spezifischen, mehr oder weniger abstrakten Vermittlungsformen zwischen räumlich-materiellen Strukturen und gesellschaftlichen Verhältnissen [...]. Diese drei „Raumhorizonte“ müssen somit aufeinander bezogen und konzeptuell verflochten werden.⁵⁰

⁴⁵ Vgl. Ferber, „Die Gemeinschaft der Diplomaten in Westfalen als Friedenspartei“, 265–267.

⁴⁶ Vgl. ebd., 266.

⁴⁷ Zum Ulmer Waffenstillstand vgl. Immler, *Kurfürst Maximilian I. und der Westfälische Friedenskongress*.

⁴⁸ Vgl. Derek Croxton, *Westphalia: The Last Christian Peace* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2013), 176–183; Derek Croxton, „L’ombre de Mars sur la Westphalie: Les opérations militaires ont-elles fait durer les négociations?“, in *L’Europe des traités de Westphalie: Esprit de la diplomatie et diplomatie de l’esprit*, hrsg. von Lucien Bély und Isabelle Richéfort (Paris: PUF, 2000), 267–287.

⁴⁹ Vgl. Läpple, „Essay über den Raum“, 197–198.

⁵⁰ Läpple, „Essay über den Raum“, 198.

Entsprechend des Erkenntnisinteresses kann auf die verschiedenen Raumebenen fokussiert werden.

Eine Raumperspektive erlaubt, den Westfälischen Friedenskongress als diplomatiegeschichtliches Ereignis in seiner Eigenlogik und seinem Funktionieren zu beschreiben und zu systematisieren. Denn sie „bietet [...] die Möglichkeit, das inkommensurable Nebeneinander des Alltagslebens, das Ineinanderwirken von Strukturen und individuellen Entscheidungen, das bisher eher getrennt voneinander untersucht worden ist, nun in der Zusammenschau zu analysieren“.⁵¹ Der Kongress lässt sich in seiner Genese, Struktur, Wandlungsfähigkeit und spezifischen Eigendynamik erfassen.

Geht man mit Schroer davon aus, dass Akteur:innen Räume mit ihrem Handeln und ihren sozialen Praktiken nicht nur konstruieren und gestalten, sondern dass umgekehrt der Raum ebenso das Verhalten prägt und „ihm seinen Stempel auf[drückt]“,⁵² tritt das Handeln der Akteur:innen in seiner Begrenztheit, aber auch in seinen Gestaltungsmöglichkeiten hervor.⁵³ Damit wird die Voraussetzung geschaffen, das (Ver-)Handeln der Gesandten und ihre Bedeutung für den Verhandlungsverlauf insgesamt verstehen zu können. Deutlich wird dies z. B. an den unterschiedlichen Einflussmöglichkeiten der Gesandten auf die Gestaltung des Handlungsraumes Friedenskongress insgesamt. Der Westfälische Friedenskongress war ohne vergleichbares Vorbild, musste sich also als Handlungsraum neu konstituieren und seine eigenen Regeln und Verfahrensweisen finden; gerade in Fragen des Zeremoniells gestaltete sich dies als schwierig und langwierig.⁵⁴ Natürlich hing der Gestaltungsspielraum des einzelnen Gesandten wesentlich an der Stellung und Macht der Entsender:innen. Die kaiserlichen Vertreter hatten einen anderen Einfluss als etwa ein reichsstädtischer Gesandter, um zwei Extreme zu nennen.

⁵¹ Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006), 304; ähnlich: Kümin und Usborne, „At Home and in the Workplace“, 317; Achim Landwehr, „Von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘“, *Historische Zeitschrift* 295, 1 (2012): 1–34, bes. 32f.

⁵² Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 176.

⁵³ Vgl. ähnlich: Thiessen, „Die römische Kurie als Erfahrungsraum der europäischen Diplomatie im frühen 17. Jahrhundert“, 4.

⁵⁴ Vgl. hierzu Niels F. May, *Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik: Das Kongresszeremoniell bei den westfälischen Friedensverhandlungen* (Ostfildern: Thorbecke, 2016); Niels F. May, „Zeremoniell in vergleichender Perspektive: Die Verhandlungen in Münster/Osnabrück, Nijmegen und Rijswijk (1643–1697)“, in *L'art de la paix*, hrsg. von Kampmann u. a., 261–279; Barbara Stollberg-Rilinger, „Völkerrechtlicher Status und zeremonielle Praxis auf dem Westfälischen Friedenskongress“, in *Rechtsformen Internationaler Politik: Theorie, Norm und Praxis vom 12. bis 18. Jahrhundert*, hrsg. von Michael Jucker, Martin Kintzinger und Rainer Christoph Schwinges (Berlin: Duncker & Humboldt, 2011), 147–164.

An dieser Stelle wird auch die Verknüpfung von Raum und Zeit sichtbar: Zwar wird davon ausgegangen, dass Räume veränder- und gestaltbar sind, aber nicht zu jedem Zeitpunkt in gleicher Weise.⁵⁵ In der ersten Kongressphase, als das Zeremoniell und die Verhandlungsmodalitäten noch ausgetragen werden mussten, bestanden hier besonders große Gestaltungsmöglichkeiten für die Gesandten. Hatten sich bestimmte Vorgehensweisen allerdings erst einmal gefestigt, war es deutlich schwieriger, sie zu verändern und Einfluss auf den Kongress als Handlungsräum zu nehmen. Ein Beispiel hierfür sind die Einzüge der Gesandten am Kongress: Hier hatte sich eine recht aufwändige Praxis der Einholung ankommender Gesandter etabliert, die insofern konfliktanfällig war, als Rang und Status verschiedener Akteur:innen strittig waren und es entsprechend wiederholt zu Präzedenzstreitigkeiten kam.⁵⁶ Der päpstliche Nuntius und Mediator Fabio Chigi kritisierte dies scharf: „Wan er [Chigi] anfenglich unnd zum ersten alhier gewesen, wolte er verhuetet haben, daß mans mit dem endt-gegenschicken der carozzen nie hette angefangen“⁵⁷ Ein weniger aufwändiges Vorgehen hätte seiner Meinung nach Konflikte vermeiden können. Dennoch war es zu spät, diese bereits etablierte Praxis zu ändern und zu entschärfen.

Auch die Gesandten des Kurfürsten von Sachsen sahen sich u. a. aufgrund ihrer späten Ankunft im April 1646, nach Beginn der Verhandlungen, mit einer Situation konfrontiert, in der sie nicht mehr gestaltend eingreifen konnten. Nicht nur hatten sie das Nachsehen in der Auswahl ihres Quartiers,⁵⁸ sie konn-

⁵⁵ Vgl. Schroer, *Räume der Gesellschaft*, 135.

⁵⁶ Um dies zu umgehen, warteten Gesandte zum Teil außerhalb der Kongressstädte oder reisten inkognito ein, vgl. May, „Zeremoniell in vergleichender Perspektive“, 268–269; besonders dominierend wirkte der Präzedenzstreit zwischen Frankreich und Spanien, vgl. hierzu u. a. Michael Rohrschneider, „Friedenskongress und Präzedenzstreit: Frankreich, Spanien und das Streben nach zeremoniellem Vorrang in Münster, Nijmegen und Rijswijk (1643–1697)“, in *Bourbon – Habsburg – Oranien: Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700*, hrsg. von Christoph Kampmann u. a. (Köln, 2008), 228–240; hinzu kam in der Anfangsphase die Auseinandersetzung zwischen den kurfürstlichen Vertretern und Venedig um den Exzellenztitel, vgl. u. a. Günter Christ, „Der Exzellenz-Titel für die Kurfürstlichen Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongreß“, *Parliaments, Estates and Representation* 19 (1999): 89–102.

⁵⁷ 06.06.1645, in *Acta Pacis Westphalicae*, hrsg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. durch Konrad Repgen, Serie III: Protokolle, Verhandlungsakten, Diarien, Varia. Abteilung C: Diarien, Bd. 3: *Diarium Wartenberg*. Teilbd. 1: 1644–1646, bearb. v. Joachim Foerster, 200. Spätere Kongresse gingen pragmatischer vor, vgl. May, „Zeremoniell in vergleichender Perspektive“, 269–270.

⁵⁸ Vgl. z. B. 05./15.04.1646 und 19./29.04.1646 in *Diarium Leuber*, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimes Archiv, Loc. 8134/1; vgl. Gerd Steinwascher, *Osnabrück und der Westfälische Frieden: Die Geschichte der Verhandlungsstadt, 1641–1650* (Osnabrück: Verein für Ge-

ten sich auch nicht in die Auseinandersetzung um den Exzellenztitel für die Kurfürsten oder die Frage der ersten Visiten einbringen.⁵⁹ Diese Punkte waren prägend für die erste Kongressphase gewesen. Der früh angereiste Kurkölnische Vertreter Franz Wilhelm von Wartenberg (1593–1661) hatte hier den Ton angegeben und das Verfahren auch dank seiner zeitigen Anreise nachhaltig prägen können.⁶⁰

Diese Beispiele verdeutlichen, dass nicht jede:r Akteur:in gleichermaßen an der Konstitution des diplomatischen Handlungsraumes beteiligt war, dass die Einflussmöglichkeiten nicht nur am Status der Entsender:innen hingen, sondern auch von Faktoren wie dem Zeitpunkt der Anreise. Ab einem gewissen Moment hatte sich der Westfälische Friedenskongress als Handlungsraum konstituiert und war weniger leicht veränderbar als noch zu Beginn.⁶¹ Dies bedeutet allerdings nicht, dass er dann gar nicht mehr veränderbar war. Immer wieder wurden die Verhandlungsformen adaptiert; dies zeigt sich besonders in der Schlussphase des Kongresses, als die Reichsstände die Verhandlungen mit Frankreich und Schweden vorantrieben und die kaiserliche Gesandtschaft ins Abseits geriet.⁶² Schroer erläutert in diesem Sinne: „Denn es gibt immer die einen, die Raum schaffen, und die anderen, die mit den so und nicht anders geschaffenen Räumen zunächst einmal in der Weise umgehen müssen, wie er gedacht war und auch erbaut wurde“.⁶³

Wie Iver Neuman betont hat, ist es wesentliche Aufgabe von Diplomaten diplomatische Räume zu schaffen.⁶⁴ Dies gilt umso mehr für die Gesandten des Westfälischen Friedenskongress, die nicht nur die Verhandlungsformen zunächst aushandeln mussten, sondern auch *Orte und Räume des Verhandelns*

schichte und Landeskunde Osnabrück, 2000), 213; zur kursächsischen Kongresspolitik vgl. Lena Oetzel, „Prinzipientreue und selbstgewählte Isolation: Kursachsen auf dem Westfälischen Friedenskongress“, in *Der schwierige Weg zum Westfälischen Frieden: Wendepunkte, Friedensversuche und die Rolle der „Dritten Partei“*, hrsg. von Volker Arnke und Siegrid Westphal (Berlin: De Gruyter, 2021), 155–175.

⁵⁹ Vgl. Winfried Becker, *Der Kurfürstenrat: Grundzüge seiner Entwicklung in der Reichsverfassung und seine Stellung auf dem Westfälischen Friedenskongress* (Münster: Aschendorff, 1973), 174.

⁶⁰ Vgl. Becker, *Der Kurfürstenrat*, 169–185; May, *Zwischen fiktlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik*, 132–136.

⁶¹ Vgl. in diesem Sinne Schroer, *Räume der Gesellschaft*, 14–15, 47, 136.

⁶² Vgl. Dorothee Goetze, „Frieden um (fast) jeden Preis: Die Politik Ferdinands III. in der Schlussphase des Westfälischen Friedenkongresses zwischen Rollenkonkurrenz, Prinzipientreue und dogmatischem Pragmatismus“, in *Der schwierige Weg zum Westfälischen Frieden*, hrsg. von Arnke und Westphal, 131–154.

⁶³ Vgl. Schroer, *Räume der Gesellschaft*, 136.

⁶⁴ Vgl. Neumann, „Sited Diplomacy“, 82.

finden mussten. Räume des Verhandelns mussten also in ihrer materiellen wie auch in ihrer relationalen Dimension erst gefunden und geschaffen werden. Da es sich um bilaterale Verhandlungen handelte, gab es keinen gemeinsamen Sitzungssaal, wo alle Vertreter zusammenkamen. Vielmehr fanden die meisten Verhandlungen in den Gesandtschaftsquartieren statt. Die Reichsstände wiederum nutzten für ihre Beratungen das Rathaus von Osnabrück und den bischöflichen Hof in Münster.⁶⁵ Die Gesandtschaftsquartiere als materieller Ort dienten damit sowohl dem offiziellen wie dem informellen Handeln.⁶⁶

Waren diese informellen Räume und die mit ihnen verbundenen Praktiken am Hof etabliert, mussten sie sich in Westfalen erst einmal finden: Wo besuchte wer den Gottesdienst? Wo traf man sich für Spaziergänge? Wo wurde man bei solchen Gesprächen gesehen und wo konnte man unbeobachtet sprechen? Wer lud wen zum Mittagessen ein? Die Entstehung von informellen Räumen wurde durch verschiedene Faktoren begünstigt, wie die Anwesenheit informeller Akteur:innen z. B. in Person der Diplomatengattinnen oder Ärzte, aber auch durch bestimmte Tätigkeiten, wie Mahlzeiten und Anlässe des gesellschaftlichen Lebens. Gerade in den Gesandtschaftsquartieren, die ja auch für die offiziellen Verhandlungen genutzt wurden, stellten dies wichtige Marker zwischen Formalität und Informatilität dar.⁶⁷

Höfische Praktiken dienten als Vorbilder, dennoch musste sich dieses soziale Leben – und damit Räume des Informellen – erst sukzessive herausbilden. Erschwert wurde dies insofern, als ein Hof mit dem Herrschenden immer auf ein soziales, kulturelles und zeremonielles Machtzentrum ausgerichtet war. Dem Westfälischen Friedenskongress fehlte diese Ausrichtung ganz bewusst, alle sollten einander auf mehr oder weniger neutralem Raum begegnen.⁶⁸ Dieses Fehlen eines Machtzentrums hatte noch andere Auswirkungen mit Blick auf das Funktionieren zentraler, für die Frühe Neuzeit charakteristischer Prinzipien

65 Vgl. Brunert und Oetzel, „Verhandlungstechniken und -praktiken“, 457.

66 Vgl. Lena Oetzel, „Räume des Informellen: Perspektiven auf Verhandlungspraktiken Frühneuzeitlicher Kongressdiplomatie“, in *Informalität in der Frühen Neuzeit: Diplomatie und Reichsinstitutionen*, hrsg. von Elisabeth Lobenwein und Eva Ortieb, *Frühneuzeit-Info* 33 (2022): 51–68.

67 Vgl. ebd., 53.

68 Vgl. Oetzel, „A Diplomatic Sphere of its Own“, 472, 476; Christian Windler, „Einleitung“, in *Kongressorte der Frühen Neuzeit im Europäischen Vergleich*, hrsg. von Windler, 7–15, hier 13. Ähnliche Überlegungen mit Blick auf Reichstage und Reichsversammlungen bei Dorothee Goetze, „No Country for New Diplomatic History: Diplomacy within the Holy Roman Empire“, in *Early Modern European Diplomacy*, hrsg. von Goetze und Oetzel, 307–331, hier 317.

wie Klientel- und Patronagepolitik, die hier unter anderen Bedingungen funktionieren mussten als am Hof.⁶⁹

Die Untersuchung von *Informalität* stößt immer wieder an Grenzen der Überlieferung, weil informelles Handeln häufig nicht als solches kenntlich gemacht wurde.⁷⁰ Über den theoretisch-konzeptionellen Zugang hinaus kann eine Raumperspektive helfen, den Blick auf die Quellen zu schärfen, da informelles Handeln häufig an bestimmten Orten stattfand, die dieses präfigurierten, wie etwa Kirchen, Gärten, Kutschen oder Ausflugszielen in der Umgebung. Diese werden in den Quellen meist nur am Rande erwähnt, größtenteils ohne die Inhalte der dort stattfindenden Gespräche wiedergugeben, dennoch können sie, systematisch erfasst, Hinweise auf informelles Handeln geben.⁷¹

Mit Hilfe einer Raumperspektive lassen sich zudem *Machtverhältnisse* erfassen. Bereits die Verfasstheit des Westfälischen Friedenskongresses als Doppelkongress, um dem Repräsentationsbedürfnis Frankreichs und Schwedens gleichermaßen Geltung zu geben, verdeutlicht dies, denn „über die Konstitution von Räumen [werden] soziale Positionen und Machtverhältnisse ausgehandelt“.⁷² Räume können somit als Spiegel der spezifischen Machtkonstellationen gesehen werden.⁷³ Dies lässt sich bis auf die Ebene der praktischen Verhandlungen und ihrer räumlichen Verortung feststellen, wenn es etwa um Sitzordnungen, Einzüge und andere Fragen des Zeremoniells ging.⁷⁴ Auch das schwedi-

⁶⁹ Thiessen nimmt an, dass Friedenskongresse ähnlich wie der Immerwährende Reichstag als Patronagemärkte fungierten; die Forschungen von Goetze und Köhler zu Westfalen und Nijmegen widersprechen dem. Allerdings sind hier umfassendere Untersuchungen notwendig, vgl. Thiessen, „Die Verortung der Kongressdiplomatie“, 247; Dorothée Goetze, „Was grosse vermesseneheit“: Die Verhandlungen der sogenannten Dritten Partei aus Perspektive der kaiserlichen Gesandten“, in *Der schwierige Weg zum Westfälischen Frieden*, hrsg. von Arnke und Westphal, 213–236; Matthias Köhler, *Strategie und Symbolik: Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen* (Köln: Böhlau, 2011). Vgl. auch Oetzel, „A Diplomatic Sphere of its Own“, 474.

⁷⁰ Vgl. grundsätzlich zu *Informalität* und frühneuzeitlicher Diplomatie u. a. Eva Ortlib und Elisabeth Lobenwein, „*Informalität in der Frühen Neuzeit: Diplomatie und Rechtsprechung*“, in *Informalität in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Elisabeth Lobenwein und Eva Ortlib, *Frühzeit-Info* 33 (2022): 5–15; Matthias Pohlig, „Formalität und *Informalität*: Zur Bedeutung und Reichweite einer diplomatiehistorischen Unterscheidung“, in *Zwischen Domestik und Staatsdiener: Botschaftssekreteräe in den frühneuzeitlichen Außenbeziehungen*, hrsg. von Florian Kühnel und Christine Vogel (Köln: Böhlau, 2021), 29–46.

⁷¹ Vgl. Oetzel, „Räume des Informellen“.

⁷² Löw, *Raumsoziologie*, 49; vgl. aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive z. B. Hochmuth und Rau (Hrsg.), *Machträume der frühneuzeitlichen Stadt*.

⁷³ Vgl. Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 170.

⁷⁴ Vgl. z. B. Maria-Elisabeth Brunert, „Nonverbale Kommunikation als Faktor Frühneuzeitlicher Friedensverhandlungen: Eine Untersuchung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses“, in *L'art de la paix*, hrsg. von Kampmann u. a., 281–331, hier 313–318; Laufs, „*In viam*

sche Bestreben, dass Osnabrück als Verhandlungsort keinesfalls hinter Münster zurückstehen dürfe, ist in diesem Kontext zu sehen.⁷⁵ Ebenso spiegelte die Unfähigkeit des Kaisers in der Schlussphase des Kongresses, eine Verlagerung der Verhandlungen mit Frankreich von Münster nach Osnabrück zu verhindern, den Machtverlust des Kaisers und den Bedeutungsgewinn der Reichsstände wider.⁷⁶ Dabei mussten Bedeutung von Akteur:innen im Makroraum der Außenbeziehungen und ihrer Gesandten am Kongress nicht immer korrelieren (auch wenn beides natürlich in enger Wechselwirkung stand). Das Beispiel Wartenbergs in der Frühphase des Kongresses zeigt deutlich, wie ein Gesandter im sich konstituierenden Raum Kongress gesteigerten Einfluss generieren konnte, der weniger auf seinen Entsender als auf seinen persönlichen Status und seine Eigeninitiative zurückzuführen war.⁷⁷ Die sich entfaltenden Eigendynamiken des Mesoraumes Friedenskongress treten dabei klar hervor.

Ein besonderer Aspekt mit Blick auf Macht und Raum sind *Inklusions- und Exklusionsmechanismen*, denn über Raum lassen sich Zugehörigkeit oder das Fehlen einer solchen markieren. In diesem Sinne erklärt die Humangeographin Fiona McConnell: „*Space matters, both to how modes of diplomacy are articulated and how diplomatic agency is produced and contested*“.⁷⁸ Am Beispiel nicht offiziell anerkannter Akteur:innen u. a. im Kontext der Vereinten Nationen zeigt sie, wie Machtverhältnisse auf einer räumlichen Ebene sichtbar gemacht und ausverhandelt werden: Wer hatte Zugang zu welchen Orten in den Sitzungsgebäuden der UN? Wo hielten sich nicht akkreditierte Akteur:innen auf, um Gesprächsmöglichkeiten mit offiziellen Mitgliedern zu erlangen?⁷⁹

Ähnliche Fragen lassen sich für den Westfälischen Friedenskongress stellen: Hier war zunächst – und das noch vor Konstituierung des Kongresses – die Frage der Teilnahme zentral; wer durfte teilnehmen? Frankreich und Schweden forderten die Zulassung der Reichsstände und stießen dabei auf großen Widerstand des Kaisers, der als alleiniger Vertreter des Reiches auftreten wollte. Dass

pacis“, 285–298; grundsätzlich zu Fragen von Rangordnung und Macht aus Raumperspektive vgl. Christoph Dartmann, Marian Füssel und Stefanie Rüther (Hrsg.), *Raum und Konflikt: Zur symbolischen Konstituierung gesellschaftlicher Ordnung in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Münster: Rhema, 2004).

⁷⁵ Vgl. Tischer, „Zwei Verhandlungsorte für einen Frieden“, 181.

⁷⁶ Vgl. Goetze, „Frieden um (fast) jeden Preis“.

⁷⁷ Vgl. zu Wartenberg: May, *Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik*, 132–136.

⁷⁸ McConnell, „Rethinking the Geographies of Diplomacy“, 55; auch: Fiona McConnell, „Liminal Geopolitics: The Subjectivity and Spatiality of Diplomacy at the Margins“, in *Transactions of the Institute of British Geographers* 42 (2017): 143–145.

⁷⁹ Vgl. McConnell, „Liminal Geopolitics“, 143–145.

sie sich mit ihrer Forderung durchsetzen, war wiederum Ausdruck der Machtkonstellation und prägte den Handlungsräum Friedenskongress nachhaltig sowohl in seiner sozio-kulturellen Zusammensetzung als auch in den Verhandlungsformen.⁸⁰

Darüber hinaus war eine Reihe prekärer Akteur:innen anwesend, die nicht offiziell zu den Verhandlungen zugelassen waren, sondern z. B. als Mitglieder größerer Delegationen mitgereist waren, wie etwa die Portugiesen, die auf diese Weise hofften, ihren Kampf um die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Spanien befördern zu können. Oder der Vertreter der Eidgenossenschaft, der die Gelegenheit einer solchen internationalen Zusammenkunft nutzte, einen Rechtsstreit Basels mit dem Reichskammergericht zu klären.⁸¹ Kennzeichnend für das Handeln dieser Akteur:innen war das kontinuierliche bitten um Audienzen, da sie keinen Zugang zu den offiziellen Verhandlungen hatten.⁸² Sie waren in der Regel auf Informationen und Unterstützung Dritter angewiesen, zu denen sie erst Zugang erhalten mussten, entsprechend waren für sie die genannten Räume des Informellen besonders wichtig.⁸³ Wie McConnell gezeigt hat, kann eine Untersuchung dieser Machtverhältnisse aus Raumperspektive sehr gewinnbringend sein. Der Westfälische Friedenskongress – aber auch Friedenskongresse generell – würde sich hier für weitergehende Studien eignen.

Nimmt man den *Mikroraum der Gesandten* in den Blick, so zeigt sich, wie Räumlichkeit das Handeln der Gesandten in ihrer täglichen Arbeit prägte. In einem ersten Schritt mussten sich die Gesandten nach ihrer Ankunft den städtischen Raum aneignen. Zunächst bedeutete dies, dass sie ausreichende und standesgemäße Quartiere für die Delegationen finden mussten.⁸⁴ Nach außen verdeutlichte sich diese Inbesitznahme des städtischen Raumes etwa durch das

80 Vgl. Oetzel, „A Diplomatic Sphere of its Own“, 469; Heinz Duchhardt, *Gleichgewicht der Kräfte, Convenance, Europäisches Konzert: Friedenskongresse und Friedensschlüsse vom Zeitalter Ludwigs XIV. bis zum Wiener Kongress* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976), 34–40; zur Zulassung der Reichsstände siehe Becker, *Der Kurfürstenrat*, 148–167.

81 Vgl. zur Eidgenossenschaft auf dem Westfälischen Friedenskongress u. a. Marco Jorio (Hrsg.), *1648, die Schweiz und Europa: Außenpolitik zur Zeit des Westfälischen Friedens* (Zürich: Chronos, 1999).

82 Vgl. z. B. 30. Januar/9. Februar 1647, *Johann Rudolf Wettsteins Diarium 1646/47*, hrsg. von Julia Gauss (Basel: Selbstverlag der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, 1962), 46–47.

83 Dies gilt natürlich auch bis zu einem gewissen Grad für die kleinen Reichsstände. Allerdings waren diese zumindest über die reichsstädtischen Beratungsgremien eingebunden.

84 Vgl. zu den Quartieren in Osnabrück Steinwascher, *Osnabrück und der Westfälische Frieden, 194–231*; Helmut Lahrkamp, „Münster als Schauplatz des europäischen Friedenskongresses (1643–1649)“, in *Geschichte der Stadt Münster*, Bd. 1, hrsg. von Thomas Küster (Münster,

Anbringen von Wappen an den Türen der Gesandtschaftsquartiere.⁸⁵ Aus Perspektive der Stadtgesellschaft hingegen stellte die eintreffende Kongressgesellschaft zunächst einen „Fremdkörper“⁸⁶ dar und es kam entsprechend über die gesamte Kongressdauer wiederholt zu Konflikten, u. a. weil die Gesandten ihre Schulden nicht begleichen konnten.⁸⁷ Ein weiterer Aspekt war die Sicherstellung der notwendigen Infrastruktur, wobei neben den genannten Quartieren und der Versorgung der Gesandten der Post und den Druckereien besondere Bedeutung zukam, um die Kommunikation der Gesandten sowohl vor Ort als auch an den Heimathöfen sicherstellen zu können. Der Umstand, dass es sich um einen Doppelkongress handelte, erhöhte die Reise- und Kommunikationstätigkeit der Gesandten zwischen den Kongressorten noch einmal. Der Aufenthaltsort der Gesandten wurde aber auch zu einer politischen Frage, was gerade das Beispiel des kaiserlichen Prinzipalgesandten Trauttmansdorff verdeutlicht.⁸⁸ Seine Anwesenheit in Münster oder in Osnabrück signalisierte stets zugleich auch den aktuellen Schwerpunkt der kaiserlichen Verhandlungsführung: Galt Trauttmansdorffs Aufmerksamkeit gerade den Reichsständen und Schweden in Osnabrück oder Frankreich in Münster?

Abschließende Überlegungen

Der Westfälische Friedenskongress löste sich nach Ratifikation der Verträge im Februar 1649 mit der sukzessiven Abreise der Gesandten in seiner Verortung in Münster und Osnabrück auf. Gleichzeitig wurde ein Teil der Verhandlungen auf den anschließenden Nürnberger Exekutionstag transferiert. Mehr noch hatte sich auf einer ideellen Ebene das Konzept Friedenskongress als Form der Friedensschließung etabliert. Im Laufe der folgenden 100 Jahre wurde der Handlungsraum Friedenskongress immer wieder geöffnet und mit jedem neuen Kongress adaptiert. Gerade in Fragen des Zeremoniells setzte sich ein pragmatischer Ansatz durch und man vereinfachte nach den Erfahrungen in Westfalen das Prozedere, um Konfliktfälle zu vermeiden.⁸⁹ Auch wandelte sich die Funktion

1993), 301–324, hier 302–305; Franz Bosbach, *Die Kosten des Westfälischen Friedenskongresses: Eine strukturgeschichtliche Untersuchung* (Münster: Aschendorff, 1984), 113–134.

⁸⁵ Vgl. Guido Braun, „Stadt- und Kongressgesellschaft bei den Westfälischen Friedensverhandlungen“, in *Warum Friedenschließen so schwer ist*, hrsg. von Goetze und Oetzel, 248.

⁸⁶ Windler, „Einleitung“, 13.

⁸⁷ Vgl. Bosbach, *Die Kosten des Westfälischen Friedenskongresses*, 89.

⁸⁸ Die Struktur des Doppelkongresses war für die Gesandten mit einem erhöhten Arbeitsaufwand und erhöhten Kosten verbunden, vgl. ebd., 193.

der Kongresse: Hatte der Westfälische Friedenskongress noch originär den Friedensverhandlungen gedient, fanden die Verhandlungen für den Frieden von Utrecht und Baden in der Hauptsache an den Höfen statt, während die Kongresse wesentlich der Inszenierung und damit der Beglaubigung der Friedensschlüsse dienten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts und besonders zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach dem Wiener Kongress standen dann weniger die Beendigung eines konkreten Konflikts als die Friedenssicherung und die Verhinderung neuer Konflikte im Mittelpunkt.⁹⁰ Um diesen Wandel und dabei auch die Bedeutung des Westfälischen Friedenskongresses für die Entwicklung des diplomatischen Handlungsräumes Friedenskongress jedoch genauer nachzuvollziehen, bedarf es weiterer Forschungen, die insbesondere die Kongresse des späten 17. und 18. Jahrhunderts in den Blick nehmen.

An dieser Stelle konnten lediglich Impulse für eine Untersuchung des Westfälischen Friedenskongresses aus einer Perspektive des Raumes gegeben werden, wobei der Fokus auf einem relationalen Raumbegriff lag, der es ermöglicht, den Friedenskongress als eigenständigen diplomatischen Handlungsräum zu erfassen. Untersuchungen, die nach den historischen Raumkonzepten der Akteur:innen und ihrer Bedeutung für die Verhandlungen fragen, wären ebenso lohnenswert und ein Desiderat der Forschung.⁹¹

Die Einbeziehung des Raumes ermöglicht eine Erweiterung der Perspektive – oder in den Worten Karl Schlägels: „Geschichtliche Wahrnehmung wird reicher und Geschichtsschreibung komplexer und komplizierter“.⁹² Der Westfälische Friedenskongress kann so erstens als ein spezifischer diplomatischer Handlungsräum erfasst werden, der in permanenter Interaktion mit anderen Handlungsräumen stand, mit ihnen verwandt, aber doch eigenständig war. Dabei lässt sich diese gewonnene Komplexität in ihrer Vernetztheit systematisieren und fassen.⁹³ Zweitens zeigen sich so die Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der Gesandten vor Ort sowie deren Grenzen: Sie waren aktiv an der Konstitution des Westfälischen Friedenskongresses als diplomatischer Hand-

⁸⁹ Vgl. May, *Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik*, 213–215.

⁹⁰ Vgl. Burkhardt und Durst, „Friedenskongresse“, 448–452; Oetzel, „A Diplomatic Sphere of its Own“, 467.

⁹¹ Susanne Rau sieht es als eine der wesentlichen Aufgaben einer geschichtswissenschaftlichen Raumforschung an, historische Raumkonzepte zu untersuchen, vgl. Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 104; ähnlich Schroer für die Soziologie in Schroer, *Räume der Gesellschaft*, 13–15; Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 174–180.

⁹² Karl Schlägel, „Räume und Geschichte“, in *Topologie: Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*, hrsg. von Stephan Günzel (Bielefeld: Transcript, 2007), 33–52, hier 46.

⁹³ Vgl. Rau, *Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 193.

lungsraum beteiligt, gleichzeitig prägte und begrenzte er ihre Handlungsmöglichkeiten. Drittens kann eine Raum-Perspektive über den Westfälischen Friedenskongress hinausgehend dazu beitragen, (frühneuzeitliche) Diplomatie differenzierter zu betrachten und sie so stärker in ihrer Vielfalt wahrzunehmen.

